

Rezensionen / recensions / recensioni

Asdonk, Jupp; Kuhnen, Sebastian U. & Bornkessel Philipp (Ed.).(2013). *Von der Schule zur Hochschule. Analysen, Konzeptionen und Gestaltungsperspektiven des Übergangs*. Münster: Waxmann. 343 S.

Kriterien der Hochschulreife und Selektionsprozesse an der Schwelle zur Hochschule gehören zu den «Dauerbrennern» der bildungspolitischen Diskussion. Wurde diese Diskussion über lange Zeit durch normative Vorentscheidungen dominiert, bietet die empirische Wende der Erziehungswissenschaft die Chance, verschiedene Fragen zu versachlichen, so dass die Antworten nicht länger auf der Grundlage von Spekulationen gegeben werden müssen.

Der vorliegende Band konzentriert sich auf empirische Befunde, spart aber die Frage nach den normativen Kriterien der Hochschulreife und des Hochschulzugangs nicht völlig aus. Das Buch enthält Beiträge zu einer Tagung, die 2012 am Oberstufen-Kolleg der Universität Bielefeld stattgefunden hat. In fünf Teile untergliedert, geht es in dem Buch erstens um Grundlagen der Bildungsforschung, zweitens um die Studierfähigkeit, drittens den Studieneintritt und viertens die Studieneingangsphase. Der letzte Teil ist Aspekten der sozialstrukturellen, geschlechtsspezifischen und migrationsbedingten Ungleichheit gewidmet.

Um die Vielfalt der Gesichtspunkte zu würdigen, seien aus den versammelten Artikeln einige hervorgehoben: Theoretische Erwägungen stehen im Beitrag von Andreas Gruschka im Vordergrund, der sich mit der Differenz von Bildungs- und Kompetenzbegriff beschäftigt und auf eigene qualitative Forschungen verweist, die aus seiner Sicht die bildungspraktische Verarmung kompetenzorientierten Unterrichtens belegen. Eher theoretisch ist ebenfalls der Beitrag von Ludwig Huber ausgerichtet, der den Stellenwert des Studieninteresses für die Studierfähigkeit erörtert und die Reduktion von Wahlmöglichkeiten im Kontext der gymnasialen Oberstufe problematisiert. Hinsichtlich der Gestaltung der Studieneingangsphase liefert Andrea Frank eine praxisbezogene Fallstudie zu deren Neugestaltung an der Universität Bielefeld. In diesem Teil des Bandes kommt zudem in jeweils einem Beitrag die Optik der studentischen Interessenvertretung und die Position des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft ins Spiel, dessen Lobbytätigkeit von der Sorge geprägt ist, dass auf dem Arbeitsmarkt ein Mangel an akademischem Nachwuchs im naturwissenschaftlich-technischen Bereich drohe.

Ergänzt wird dieser Teil durch einen Artikel von Dominic Orr zu Alternativen der Hochschulzulassung in einer europäischen Perspektive. Abgesehen von dem Artikel von Stefan Denzler über die soziale über die soziale Selektivität des Übertritts in den Hochschulbereich in der Schweiz ist der Band auf die deutsche Bildungslandschaft konzentriert.

Da die deutsche Bildungslandschaft in komplexe soziale Rahmenbedingungen eingebettet ist und sich durch eine beträchtliche Heterogenität auszeichnet, fehlt es der vergleichenden empirischen Bildungsforschung hier nicht an Lerngelegenheiten. Eine betrifft das Problem der Uneinheitlichkeit der Leistungsanforderungen, eine andere das Problem der Ungleichheit sozialer Chancen. Beide Punkte stellen je einen Aspekt fehlender Bildungsgerechtigkeit dar: beim ersten in der Hinsicht, dass Schülerinnen und Schüler je nach Schultyp oder Bundesland möglicherweise sehr viel mehr leisten müssen als andere, um die Hochschulreife zu erlangen. Beim zweiten, dass möglicherweise trotz der formalen Symmetrie der Zugangsberechtigung zu höheren Schulen eine verdeckte Benachteiligung bestimmter Gruppen stattfindet.

In beiderlei Hinsicht liefert der Band aufschlussreiche Befunde – wobei es sich allerdings des Öfteren um die Rekapitulation von Diagnosen handelt, die bereits anderweitig publiziert worden sind. In einer Synopse ausgewählter Ergebnisse von BIJU, LAU, TIMSS und TOSCA arbeitet Olaf Köller heraus, dass die Bildungsexpansion nicht eo ipso zu einem Niveauverlust gymnasialer Bildung führen muss, teilweise aber gravierende Defizite zu verzeichnen sind, die speziell die Hochschulreife betreffen, die an integrierten Gesamtschulen und an beruflichen Gymnasien erworben wird. Des Weiteren ist inzwischen für Deutschland empirisch gut zu belegen, dass in Englisch und Mathematik zwischen Schultypen und zwischen Bundesländern teilweise beträchtliche Leistungsunterschiede bestehen. Die Einführung einheitlicher Prüfungsanforderungen (EPA) durch die Kultusministerkonferenz hat dieses Problem nicht erledigt – ob die Bildungsstandards für das Abitur hier mehr bewirken, bleibt abzuwarten.

Für das Problem der sozialen Benachteiligung führt das Autorengespann Kai Maaz, Rainer Watermann & Annabell Daniel auf der Grundlage der TOSCA-Daten den Nachweis an, dass auch an der Schwelle zur Hochschule primäre und sekundäre Herkunftseffekte wirksam sind, wenngleich in deutlich schwächerer Form als den Bildungsverläufen in der Grundschule und der Sekundarstufe 1. Die beruflichen Gymnasien tragen dazu bei, diese Herkunftseffekte zu verringern, wobei aber im Lichte der Analyse von Köller zu beklagen ist, dass der Ausbau der Alternativen zum traditionellen Gymnasium teilweise mit Niveauverlusten verbunden ist. Dass die von der sozialen Herkunft geprägten Bildungsaspirationen und die mit diesen Aspirationen verbundenen Nutzenerwartungen eine wichtige Rolle für Studienwahlentscheidungen spielen können, zeigen auch die Beiträge von David Reimer & Steffen Schindler sowie von Susanne Bergann & Anna Kroth. Und auch in dem schon erwähnten Beitrag von Denzler wird für die Schweiz dokumentiert, dass Kinder aus Akademikerfamilien vergleichsweise häufig eine Bildungskarriere durchlaufen, die in prestigeträchtige Studiengänge mündet. Jedoch bestätigen diese Befunde auch, dass das Problem der Bildungsbenachteiligung beim Übertritt in den Hochschulbereich im Vergleich zu den Weichenstellungen am Anfang der Bildungsbiographie vergleichsweise gering ist.

Die Implementation von nationalen Bildungsstandards kann als ein Schritt zu einer stärkeren Homogenisierung interpretiert werden, jedoch sollte nicht übersehen werden, dass Bildungsstandards ein zweischneidiges Instrument sind, dessen ungeschickte Handhabung sowohl den Bildungsföderalismus wie auch die pädagogische Autonomie der Lehrpersonen schwer beschädigen könnte. Vielleicht ist es unter diesen Auspizien eine kluge Strategie, dass die deutsche Kultusministerkonferenz sich zögerlich zeigt, wenn es darum geht, gymnasiale Bildungsstandards mit einer nationalen Testarchitektur aufzurüsten. Weitaus zaghafter noch stellt sich in dieser Hinsicht die Bildungspolitik in der Schweiz dar: Spätestens seit EVAMAR II ist klar, dass Schweizer Gymnasien ihren Schülerinnen und Schülern je nach Kanton mitunter sehr unterschiedliche Leistungen abverlangen. Jedoch sehen sich Bund und Kantone nicht gefordert, deshalb offensiv in eine Diskussion über nationale Bildungsstandards für das Gymnasium einzutreten. Möglich ist das deshalb, weil diese Art der relativen Benachteiligung nicht mit den Händen zu greifen ist und angesichts der prosperierenden Wirtschaft, der Nachfrage auf dem Lehrstellenmarkt und den Alternativen zur gymnasialen Maturität niemandem richtig weh tut. Ein Ärgernis sind diese Disparitäten aber trotzdem – nicht zuletzt deshalb, weil hier der föderale Wettbewerb um gute und bessere Lösungen nicht funktioniert.

Carsten Quesel, Pädagogische Hochschule FHNW, Brugg-Windisch